



## Naturlandschaft, Kulturlandschaft, Denkmallandschaft

Seit gut einem Vierteljahrtausend geht der Ruf »Zurück zur Natur« durch die Menschheit; er artikuliert auch die Sehnsucht nach der reinen Naturlandschaft und damit, in säkularisierter Weise, nach dem verlorenen Paradies, aus dem wir nun einmal ausgeschlossen sind. Man schreibt diese schlagwortartige Formulierung gern und verständlicher Weise dem »Contrat social« des Jean Jacques Rousseau zu, wo sie aber so undifferenziert nicht zu finden ist.<sup>1</sup> In seiner Preisschrift von 1750 auf die von der Akademie in Dijon gestellte Frage, ob die Wiederherstellung der Wissenschaften und Künste zur Läuterung der Sitten beigetragen habe, spricht Rousseau aber in der Tat schon von der »Einfalt der ältesten Sitten«<sup>2</sup> als von einem »schönen Ufer, allein von den Händen der Natur geschmückt, zu dem der Blick unaufhörlich zurückkehrt und welches man mit Bedauern verläßt.«<sup>3</sup> Die Blechkolonnen, welche zu jedem Wochenende unsere Städte verlassen und dann die Waldränder säumen, machen nur allzu deutlich, daß dieser Ruf »Zurück zur Natur« keineswegs verhallt ist, sondern gerade in der Industriegesellschaft sich zum Geschrei der Massen gesteigert hat. Hören wir jedoch, was der ältere, schon etwas resignierende Rousseau dort vorfand, wo er botanisierend hoffte, die Natur ungestört zu finden. Er berichtet darüber 1782 im »Siebenten Spaziergang« seiner Träumereien des einsamen Spaziergängers, wo er glaubt, an einen Ort gelangt zu sein, an dem er keine menschlichen Spuren sieht, wo er freier atmet – gerade dort hört er ein bestimmtes Geklapper, das er zu kennen glaubt. »Voll Verwunderung und Neugierde«, schreibt er, »stehe ich auf, dringe durch das Dickicht in die Richtung vor, aus der das Geräusch kam, und erblicke in einer Mulde, zwanzig Schritte von dem Ort entfernt, den ich als erster betreten zu haben glaubte, eine Strumpfmanufaktur.«<sup>4</sup> Damit stellt sich für ihn und für uns unausweichlich die Frage, ob so etwas wie Naturlandschaft überhaupt existiert. Schon damals, 1776, folgerte Jean Jacques Rousseau, daß die ganze Schweiz eigentlich nur eine große Stadt sei.

Die Frage nach der Existenz von Naturlandschaft muß von zwei Seiten her erörtert werden. Es bestehen nämlich einerseits Zweifel, ob von einer reinen Natur, die von menschlicher Kultur unberührt ist, auf unserem Erdenrund überhaupt noch gesprochen werden kann; andererseits ist nachdrücklich bezweifelt worden, ob dem Begriff von Landschaft, wenn damit ein umschreib- und charakterisierbarer Teil der Erdoberfläche gemeint sein soll, überhaupt eine gegenständliche Wirklichkeit entsprechen kann.

Es mag symptomatisch sein, daß das Wort »Landschaft«, im deutschen Sprachraum gern als Bild gebraucht, einem erschreckenden Verschleiß ausgesetzt ist. Mag man die Rede von der »Dachlandschaft« einer Stadt noch hingehen lassen, so ist problematisch doch schon der Begriff der »Kunstlandschaft«, wie ihn Harald Keller in seinem schönen und erhellenden Buch über die regionalen Konstanten in der italienischen Kunstgeschichte gebraucht hat<sup>5</sup> und wie er von der Fachgeographie auch sofort kritisiert worden ist.<sup>6</sup> Auch bringt es keinen wirkli-

chen Erkenntnisgewinn, wenn das Wort »Landschaft« als Ersatz für Gebiet, z. B. als Hauslandschaft im Sinne von Verbreitungsgebiet eines architektonischen Typs, gebraucht wird. Zum Verschleiß des Landschaftsbegriffes gehört es dann aber schon, wenn von der Denkmallandschaft eines deutschen Landes, etwa von der bayerischen oder von der baden-württembergischen Denkmallandschaft gesprochen wird und mit diesem Bild die Vorstellung von Höhen und Tälern im Bestand der materiellen Geschichtszeugnisse evoziert wird. Ist aber dann von der Parteienlandschaft in der Bundesrepublik Deutschland die Rede, dann liegt es bald auch nahe, von der Bonner Büffetlandschaft zu sprechen, wie es eine der großen deutschen Tageszeitungen vor einiger Zeit allen Ernstes tat. Sollte etwa der Verschleiß des Wortes schon den Verschleiß der Sache signalisieren?

Dem entspricht, daß sich die Fachgeographie in den letzten Jahren größte Zurückhaltung im Gebrauch des Begriffes »Landschaft« auferlegt hat. In den dreißiger bis fünfziger Jahren unseres Jahrhunderts hat man vor allem in Deutschland die Landschaft, Alexander von Humboldt mißverstehend, als Totalcharakter einer Erdgegend gesehen und damit als den eigentlichen Gegenstand geographischer Wissenschaft betrachtet. Inzwischen hat aber die historische Analyse dieses Begriffes auch seine ideologischen Implikationen erkennen lassen, welche ihm im zweiten Viertel unseres Jahrhunderts besonderes Gewicht verleihen mußten.<sup>7</sup> Konnte allgemein nachgewiesen werden, daß der Landschaftsbegriff einer bestimmten, weitgehend ästhetischen Betrachtungsweise der Natur entsprang, so mußte nun bezweifelt werden, ob ihm überhaupt eine gegenständliche Wirklichkeit entspricht oder ob er nicht nur ein gedankliches Konstrukt, vielleicht sogar Wunschvorstellungen auf die Oberfläche der Erde projiziert – ein Zweifel, der naheliegt, solange die Erdoberfläche vor allem als Produkt einer eben doch chaotischen Natur verstanden werden muß.

Auf der anderen Seite erheben sich Zweifel, ob eine Natur – welcher die menschliche Kultur antithetisch entgegengesetzt werden kann – die Erdoberfläche noch an irgendeiner Stelle entscheidend bestimmt, solange, um mit Alexander von Humboldt zu sprechen, eine Erdgegend noch einen Totaleindruck bewirkt.<sup>8</sup> Selbst wenn es Natur auf der Erdoberfläche als Objekt menschlicher Betrachtung gäbe, dann gesellschaftlich relevant doch nur, wenn sie für den Menschen erschlossen wird. Dies bleibt selbst dann nicht ohne Spuren, wenn Gipfel in Einsamkeit erstiegen werden, führt jedoch zu geradezu gewaltigen Umgestaltungen der Erdoberfläche, wenn für Massen die Bahnen geebnet werden. Wahrnehmung von Landschaft ist ohne Bahnen zu Lande, zu Wasser und in der Luft nicht denkbar. Dies zu erwähnen bedeutet zugleich, daran zu erinnern, wie entscheidend der Verkehr, welcher Berge versetzt, Täler einebnet, Städte bestimmt, Ufer besetzt, ja den Himmel zerteilt, den Totaleindruck von Erdgegenden bestimmt. Stärker noch ist ein solcher Totaleindruck durch das Oberflächenkleid charakterisiert, das weit mehr, als man gerne wahrhaben will, von menschlichem Wirken erzeugt ist. Man braucht sich nur zu erinnern, wie sehr das Pflanzenkleid, in dem wir doch gerade die Natur erleben, Ergebnis menschlicher Kulturtätigkeit ist, auch

◁ Abb. 2. Wolfgang Mattheuer, Leipzig, 1972



Abb. 1. Paul Cézanne, *Der Bahndurchstich*, um 1870

und gerade der gar nicht so uralte deutsche Wald, mit dessen Sterben wir zuerst den Hingang menschlichen Werkes betrauern müssen.<sup>9</sup> Selbst dort, wo das Pflanzenkleid fehlt, muß man sich sorgsam fragen, ob dies nicht Folge menschlicher Tätigkeit ist, z. B. der Überweidung, der Übernutzung.

Hat schon der Mensch als Hirte und der Mensch als Ackerbauer und damit durch Kulturtätigkeit Art und Struktur des Pflanzenkleides, welches die Erde bedeckt, bis zu deren Entblößung weitgehend verändert, so braucht er durch Siedlung, Industrie und Verkehr die Erdoberfläche nicht nur geradezu auf, sondern verändert sie bis in ihre Gestalt. Solange Wachstum uneingeschränkt als gesellschaftliches Ziel hingenommen werden konnte, solange Macht über die Erde als lebensnotwendig erscheint, sind solche Erfolge der Herrschaft über die Erde immer auch als Triumphe, die sich selbst Denkmale setzen, gefeiert worden. Man wird ein Bild wie den Bahndurchstich von Cézanne, um 1867/70 gemalt, nicht ohne weiteres nur als Klagelied über die Wunde, welche der Erde geschlagen ist, verstehen dürfen, zu sehr sind die malerischen Qualitäten des frischen Hanges zur Wirkung gebracht, zu keck stellt sich das hell beleuchtete Bahnwärterhaus der Montagne Sainte Victoire entgegen, in die dann noch der Turm der Kathedrale Saint Sauveur von Aix-en-Provence als ein Denkmal der Architekturgeschichte hineinragt (Abb. 1).<sup>10</sup> Dankbar nutzen wir neben den Eisenbahnen des 19. Jahrhunderts die Autobahnen des 20. Jahrhunderts, welche uns auf hohen Dämmen und in tiefen Einschnitten ein bequemes Landschaftserlebnis vermitteln und es durch Hinweisschilder auch noch erläutern, wenn sie es nicht, wie neuerdings, durch Lärmschutzwälle wieder verstellen. Und selbst der Himmel und mit ihm die Atmosphäre, die den Landschaftseindruck

so sehr bestimmt, ist nicht mehr reine Natur, geht aus ihm an trüben Tagen der saure Regen hernieder, so ist er an hellen Tagen von silbernen Streifen durchzogen, die ebenso schrecklich wie schön zu seinem tiefen Blau stehen, wie die Ansicht Leipzigs von Wolfgang Mattheuer 1971 es darstellt (Abb. 2).<sup>11</sup> Ebensovienig wie Naturwissenschaften und Geisteswissenschaften noch antithetisch einander gegenübergestellt werden können, hat es noch Sinn, der Kulturlandschaft die Naturlandschaft gegenüberzustellen; die Natur ist in der Kulturlandschaft aufgehoben.

Im Begriffe der Kulturlandschaft als übergreifendem hat der Landschaftsbegriff noch einen Sinn; in diesem Rahmen sind auch Begriffe von Landschaftstypen durchaus anwendbar. So ist Stadtlandschaft, eine im Deutschen bezeichnend widersprüchliche Wortbildung, ebenso ein Unterbegriff der Kulturlandschaft wie die Agrar- und Forstlandschaft und diese in dieser Hinsicht nicht anders zu bewerten als die Verkehrs- und Industrielandschaft. Da nun weiter naturnahe Landschaften nur als vom Menschen gewährte Reservate eine Überlebenschance haben, sind auch sie ein Teil der Kulturlandschaft, wenn ihre Naturnähe nicht überhaupt nur Erzeugnis menschlicher Kultur ist – wie man vom Überleben bestimmter Tierarten nur im zoologischen Garten, vom Überleben von Pflanzenarten nur auf Stadt- und Dorffriedhöfen hört, so überlebt naturnahe Landschaft womöglich nur durch verantwortungsvolle Pflege kulturbewußter Gesellschaften. Da aber die Kultur der Industriegesellschaft eine globale zu werden sich anschickt – sofern sie dies nicht schon weithin ist –, gleichen sich auch die Unterschiede in den Kulturlandschaftsformen zunehmend und notwendig aus. Konnte man noch bis in die sechziger Jahre glauben, Kul-

turlandschaften in bezeichnender Weise als nationale beschreiben zu können,<sup>12</sup> so wird dies seitdem mehr und mehr problematisch; die Erdoberfläche scheint dazu verurteilt zu sein, zu einem einheitlichen Kulturlandschaftsgefüge zu werden.

Dies erweckt in zweierlei Hinsicht Besorgnis. Einmal wird Kulturlandschaft wertneutral, zum anderen bedarf allgemeine Kulturlandschaft nicht unbedingt der geschichtlichen Dimension, weshalb man ja auch nur im besonderen von historischer Kulturlandschaft spricht. Man kann einerseits eine forstlich, vielleicht sogar monokulturell bewirtschaftete Fläche nicht anders bewerten als eine Verkehrsfläche, etwa die Quadratkilometer einer Startbahn; die Fläche eines Container-Rangierbahnhofes ist nicht weniger Kulturlandschaft als eine von Maisfeldern überzogene Fläche, ein Ring von Gartenstädten nicht weniger als ein von Rodungsflächen unterbrochener Waldgürtel, und das melodische Lied der Glocken wird schon ebenso als Kulturlärm empfunden wie die Stadt und Land erfüllenden Geräusche des menschenverbindenden Verkehrs. Andererseits war man schon zu Anfang unseres Jahrhunderts erschrocken über die Folgen der Eingriffe in die Natur durch die Regulierung und Einbindung von Gewässern zum Energiegewinn, wie der Isar oberhalb Münchens (Abb. 3), und schuf dann, nach dem Ersten Weltkrieg, da man doch im revierfernen Bayern auf die »weiße Kohle«, die aus dem Wasser gewonnene Energie, nicht verzichten konnte, zweifellos durch die »Kulturarbeiten« Paul Schultze-Naumburgs belehrt, neue Gewässerlandschaften von hohem ästhetischem Reiz (Abb. 4). Auch kann eine Flurbereinigung, welche in jüngster Vergangenheit glaubte, den Kaiserstuhl umformen zu müssen, durchaus guten Glaubens den Anspruch erheben, Kulturlandschaft gewonnen zu haben, wogegen der Denkmalpfleger doch einige noch nicht bereinigte Weinberge als Kulturdenkmale erhalten möchte. Gegenwärtig wird im Altmühltal beim Bau des Rhein-Main-Donau-Kanals viel Mühe aufgewandt, eine historische Kulturlandschaft durch eine moderne Kulturlandschaft zu ersetzen, die eigener und von der Bevölkerung angenommener Reize durchaus nicht entbehrt. Ebenso glaubt man, sich mit der Rekultivierung von Braunkohlengruben über den Verlust historischer Kulturlandschaft hinwegtrösten zu können. Eines Tages wird man, wenn das südliche Münsterland durch tiefgehenden Steinkohlenabbau um viele Meter abgesenkt ist, stolz sein, für die Wiedergewinnung von Kulturlandschaft große Mittel eingesetzt zu haben.

Abb. 3. Isarregulierung gegen 1900 oberhalb von München

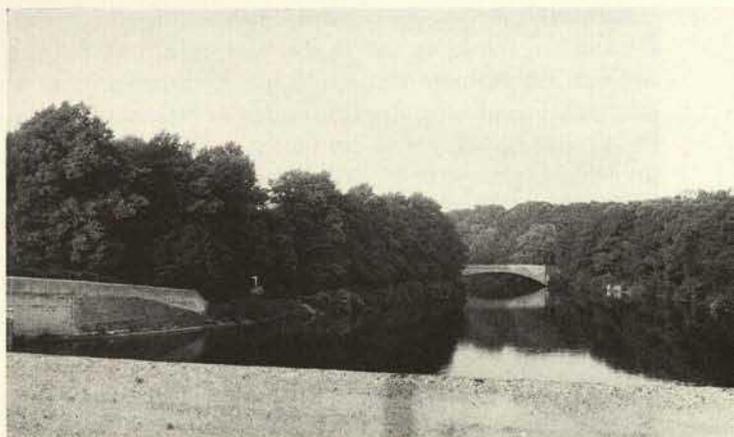


Abb. 4. München-Oberföhring, Isarkanal

Solange der Mensch sich als ein Wesen versteht, das seinen Charakter zu einem wesentlichen Teil aus seiner Geschichte zieht, wird all dies Besorgnis erregen. Die Egalisierung der Erdoberfläche als Kulturlandschaftsgefüge provoziert die Forderung nach einer Akzentuierung innerhalb der allgemeinen Kulturlandschaft. Als ein Instrument hierzu wird der Begriff der Denkmallandschaft angeboten, dieser aber nicht als unverbindliches Bild oder als Bezeichnung eines Landschaftstyps, sondern zur Charakterisierung konkreter, beschreibbarer und umgrenzbarer Erdgegenden, deren Totalcharakter durch besondere, in der Vergangenheit erbrachte Leistungen von Menschen bestimmt ist. Somit enthält der Begriff der Denkmallandschaft ein Postulat, welches sich um menschlicher Qualität willen aus der Allgemeinheit des Kulturlandschaftsbegriffes ergibt.

Wenn das aus der Allgemeinheit und Wertfreiheit des Kulturlandschaftsbegriffes sich ergebende Postulat der Akzentuierung dazu führt, den Landschaftsbegriff in die Denkmalkunde einzuführen, so war auch die Denkmalkunde ihrerseits schon, als sie noch vom Einzeldenkmal ausging und mehr noch, als sie bewußt machte, daß Denkmale grundsätzlich in Vergesellschaftungen existieren, notwendig mit der Landschaft konfrontiert. Dies wird schon deutlich am landschaftlichen Wirkungsbezugsraum von Denkmälern, welche in die Landschaft gesetzt sind, man denke an den Vercingetorix auf dem Burgberg von Alesia oder an den Hermann des Teutoburger Waldes, man denke an das Nationaldenkmal Vittorio Emanuele II. in der Stadtlandschaft von Rom und an die Nelsonsäule des Trafalgar Square in der Stadtlandschaft von London. Daß ein Denkmal eines Wirkungsbezugsraumes bedarf, wenn es sich an die Allgemeinheit als Adressaten wendet, haben die gesetzten Denkmäler in Selbstverständlichkeit gemeinsam mit den Gegenständen, die durch ihre Geschichte zu Denkmälern öffentlichen Interesses geworden sind. Die ganz Kölner Bucht ist der Wirkungsbezugsraum des zum Nationaldenkmal gewordenen und gemachten Domes dieser Stadt, die Wartburg bei Eisenach beherrscht auch als Denkmal ihr Tal als Wirkungsbezugsraum. Nicht, daß durch die Existenz eines Wirkungsbezugsraumes bereits Denkmallandschaft konstituiert würde, doch kann ein solcher Wirkungsbezugsraum durch Strukturierung zur Denkmallandschaft werden, wie in Ansätzen schon die Münchener Schotterebene durch ihre auf die Münchener Frauenkirche ausgerichtete Strukturierung in der Barockzeit, wie die Burg von Kleve schon durch die barocke Gartenlandschaft, die sich auf sie bezieht.

Darüberhinaus war die Denkmalkunde mit der Landschaft konfrontiert, sobald sie auf Denkmalgattungen traf, die den Rahmen eng faßbarer topographischer Einheiten sprengten. Dies mußte unmittelbar deutlich werden an Verkehrsbauten zu Wasser und zu Lande, von den mittelalterlichen Steigen über die barocken Chausseen bis zu den Eisenbahnen und den ersten Autobahnen, dies mußte auch deutlich werden an lang erstreckten Wehranlagen von den spätmittelalterlichen Landwehren bis zu den Festungslinien der beiden Weltkriege – kurz an allen Gegenständen, die als Landdenkmale den Stadtdenkmalen gegenübergestellt oder auch als historische Kulturlandschaften bezeichnet werden konnten.<sup>13</sup>

Unausweichlich war die Auseinandersetzung mit dem Landschaftsbegriff der Denkmalkunde jedoch geworden, sobald ihr die Aufgabe gestellt war, Gegenstandsgesellschaften als Ensembledenkmale zu deuten und abzugrenzen. Es zeigte sich sehr bald, daß das Straßen- und Platzbild oder ein Altstadtensemble nicht hart von seiner Umgebung abzugrenzen war, sondern mit einem Grenzgürtel – um einen Begriff der obsoleten Landschaftstheorie der Dreißiger Jahre wiederzubeleben<sup>14</sup> – einge-

stehen lassen können. Sie sind denn auch entstanden als Vernetzungen von Gegenständen mit Denkmalbedeutung, die eine solche Dichte erreicht haben, daß sie den Totalcharakter einer Erdgegend bestimmen.

Wird der Landschaftsbegriff als idiographischer, konkrete Gegenstände bezeichnender in der Denkmalkunde wiedergeboren, dann kann es sich nicht mehr um eine Projektion menschlicher Wünsche auf eine von der chaotischen Natur im Unbestimmten und Unbestimmbaren gelassenen Erdoberfläche handeln. Denn Denkmale, also auch Denkmallandschaften, sind Zeugnisse menschlicher Leistung, woher ihnen von Menschen faßbare Gestalt eignet.

Wie Denkmallandschaft erkannt, beschrieben und umgrenzt werden kann, lehrt naheliegender Weise am unmittelbarsten die Betrachtung einer Kunstlandschaft – dieser Begriff nun in einem konkreten Sinne zur Beschreibung eines durch Kunst bestimmten Teiles der Erdoberfläche gebraucht. Hierfür bietet sich als eindrucksvolles Beispiel die Kunstlandschaft mit und um Potsdam an, die im Kulturerbe der Menschheit völlig zu Recht als unverzichtbar gilt.



Abb. 5. Kreuzberg Stadt Freyung



Abb. 6. Rothenburg ob der Tauber mit Mühlen am Fluß

bettet ist in die Stadtstruktur, wenn nicht in die Großstadtlandschaft, wie beim Zusammenschluß einer Altstadt mit einer ausgreifenden Stadterweiterung. Es zeigte sich ferner, daß dem Ortsbild eines Dorfes die Strukturierung seiner Flur zugehört, mit der zusammen erst seine Denkmalausgabe voll vernehmbar wird, wie bei Kreuzberg, einem Rodungsdorf des 13. Jahrhunderts am Rande des Bayerischen Waldes (Abb. 5). Schließlich wurde erkennbar, daß die geschichtliche Leistung zentraler Orte gerade in der Strukturierung ihrer Umgebung, ja in der Umwandlung von Umgebung in Landschaft als Gestalt liegt. Dies gilt ebenso, wenn ein Zisterzienserkloster seine Umgebung, sein enges Waldtal, unter anderem auch durch Fischteiche, aber auch durch hinausgebaute Grangien zur Kultur-, ja Kulturlandschaft eigener Prägung macht, wie wenn eine Stadt, welche über ihre Umwehrung hinaus das Land ebenfalls zur Kulturlandschaft eigener Prägung mit Produktions- und Lagerstätten, Gärten und Freizeitanlagen, Wasser- und Verkehrsbauten macht – so greift Rothenburg ob der Tauber mit seinen lebensnotwendigen Mühlen tief in das Tal zu seinen Füßen ein (Abb. 6). Dies alles sind Ansätze, welche Denkmallandschaften ent-

Es kann hier nicht eine ausführliche Beschreibung und eingehende Analyse der Potsdamer Parklandschaft als Kunstlandschaft gegeben werden, doch muß auf einige Charakteristika hingewiesen werden, die sie zum Modell einer Denkmallandschaft werden lassen. Das Gebiet der Havelseen zwischen Wannsee und Schwielowsee südwestlich von Berlin umgriff mit seinen bewaldeten Randhöhen lange nur eine minder bedeutsame Landstadt und schien gerade gut genug, eine Garnison zu stationieren und fürstlichen Parforcejagden Strecken zu bieten. Aber schon 1664 erkannte kein anderer als Johann Moritz von Nassau-Siegen, dem die Parklandschaft Kleve zu verdanken ist, daß dieses »... ganze Eiland ... ein Paradies werden«, muß<sup>15</sup> und im August 1743 bemerkte der Friedrich II., der junge und ehrgeizige König von Preußen, daß vom »Wüsten Hügel« nordwestlich der Stadt »... die Sicht reizend« ist,<sup>16</sup> genug jedenfalls, um ihn Weinstöcke und Feigen bestellen zu lassen und dort einen Ersatz für das Rheinsberger Sans Souci zu schaffen, das er als König hatte verlassen müssen. Die Sicht war reizend, sicher nicht nur auf die gegenüberliegenden Babelsberger Höhen, sondern auch hinunter auf die Stadt mit ihren Türmen

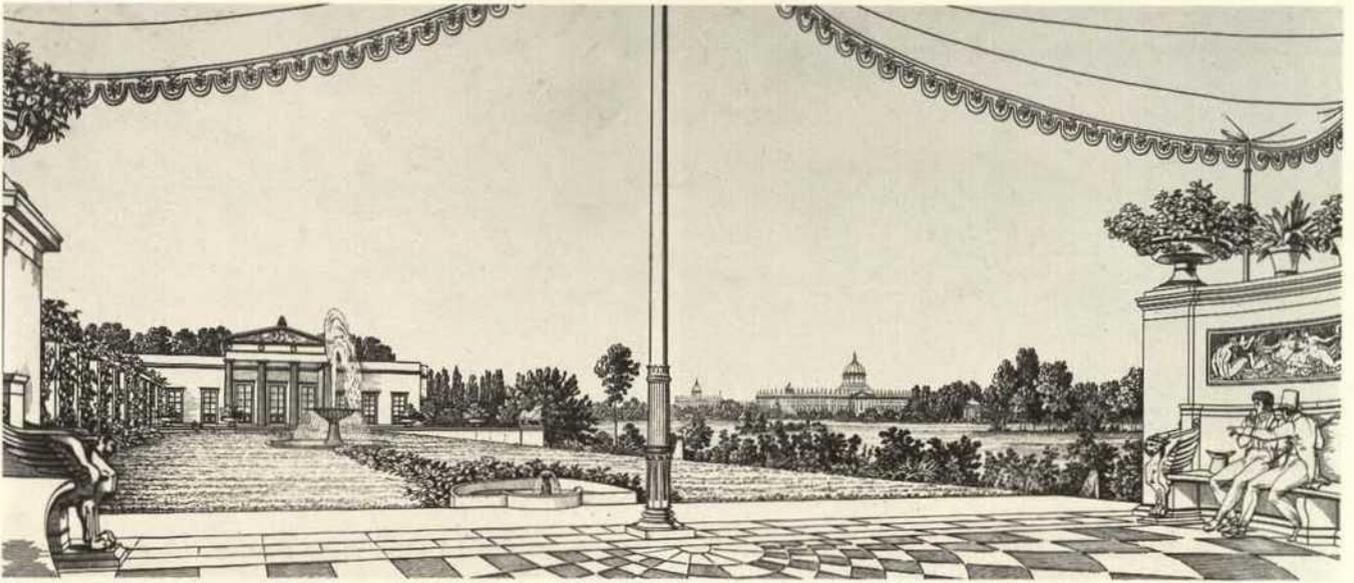


Abb. 7. Sanssouci, Charlottenhof mit Blick auf das Neue Palais

zwischen den Seen, genug auch, um zu beginnen, ein Netz von Sichtbeziehungen zu knüpfen, an dem bis in die Mitte des 19. Jahrhunderts weiter gewirkt wurde, von Sanssouci und vom Charlottenhof hinüber zum Neuen Palais (Abb. 7), von dort zum Belvedere, zur Orangerie, und weiter zum Ruinenberg, über den Pfingstberg hinunter zum Marmorpalais, nach Babelsberg und Glienicke hinüber und schließlich bis zur Pfaueninsel und immer wieder zurückkehrend zur Stadt, die dann in Schinkels Kuppel der Nikolaikirche kulminiert. Aber es bleibt nicht beim Sehen, wenn der philosophierende König sich als Spaziergänger zum Tempel seiner Liebblingsschwester, wenn sich bald der Bürgerkönig Friedrich Wilhelm IV. zum römischen Villentraum des Charlottenhofs oder zum italienischen Kirchentraum am See begibt, immer von sinnvollen Bildsequenzen geleitet. Es tritt das Gedenken hinzu, einmal das Gedenken an blutig geschlagene Schlachten angesichts der Fanfaronade des Neuen Palais, mit dem, die Revolutionsarchitektur kurz vorwegnehmend, wieder einmal das Pantheon auf die Maxentiusbasilika gesetzt worden ist, ein ander Mal, angesichts einer Ruinenarchitektur das Gedenken an die Vergänglichkeit schlecht-

hin. Blick, Bewegung, Gedenken sind die Erlebnisarten, welche schon das Kunstwerk dieses Parkes in sinnvollen Zusammenhang bringen, welche die Zentren und die Epizentren dieses Gefüges, Landschaft konstituierend, in Beziehung setzen. In den Schlössern und Gärten der Nachfolger Friedrichs des Großen, des königlich preußischen Hauses, des Adels und hervorragender Bürger, die sich in engeren und weiteren Kränzen anlegen, wird dann das Thema abgewandelt und paraphrasiert, bis eben von der Pfaueninsel und Sacrow bis Caputh, vom Carlsberg bis zum Telegraphenberg eine Erdgegend durch einen Totalcharakter, der ihr von menschlicher Kunst verliehen ist, zur Landschaft wird und sich eben dadurch von den umgebenden Gegenden absetzt. Und gar nicht am Rande sei daran erinnert, daß der Grenzgürtel dieser Denkmallandschaft in Babelsberg ein Denkmal der Weltgeschichte des Filmes enthält.

Was in der Potsdamer Parklandschaft in einem guten Jahrhundert engster künstlerischer Sukzession entstanden ist, nämlich eine Kunstlandschaft als Denkmallandschaft, das kann andernorts eine Jahrtausende währende Auseinandersetzung des gestaltenden Menschen mit der topographischen Gegebenheit



Abb. 8. Kinderkranz mit Hirten am Ort der Erscheinungen in Frankenthal. Altarpredella aus Oberfranken, um 1530

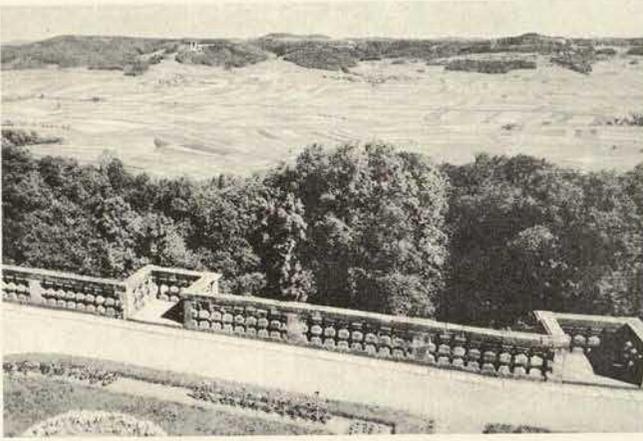


Abb. 9. Banz, Blick in das Maintal nach Vierzehnheiligen

als Geschichtslandschaft hervorbringen. Eine solche Geschichtslandschaft als Denkmallandschaft läßt sich am oberen Main dort umgrenzen, wo er sich zu seinem ersten Dreieck nach Südwesten wendet. Schon die wunderbare Erscheinung der Vierzehn Nothelfer, welche den Klosterhirten des Zisterzienserklosters Langheim betraf, war, wie schon eine Predella der Cranachschule zeigt, eingebettet in eine solche Geschichtslandschaft (Abb. 8); gegenüber auf der Höhe das Kloster Banz, welches in burglicher Erscheinung noch die Erinnerung an die Burgenkette der Grafen von Schweinfurt aus dem frühen Mittelalter bewahrte, hinten im Tal versteckt Zisterzienserkloster Langheim, in dem die Grafen von Andechs-Meranien als Stifter verehrt wurden, drunten im Tal das durch die Andechs-Meranier zu einiger Bedeutung gelangte Städtchen Lichtenfels, im Rücken Staffelstein mit seiner dem irisch-schottischen Missionsbischof Kilian geweihten Kirche und vor allem der Staffelberg, in den letzten Jahrhunderten vor Christi Geburt ein keltisches Oppidum von solcher Bedeutung, daß es versuchsweise mit dem von Ptolemäus genannten Menosgada identifiziert werden konnte. Wenn dann die Terrasse, welche die Benediktiner von Banz sich im frühen 18. Jahrhundert unter großen Schwierigkeiten durch Johann Dientzenhofer vor ihre Kirche legen ließen, eben diese Landschaft erlebbar machte (Abb. 9), wenn diese Benediktiner dort zur Kenntnis nahmen, daß sich die Wallfahrtskirche ihrer zisterziensischer Konkurrenten mit dem Bau Balthasar Neumanns gerade auf sie ausrichtet, um sie einzurahmen, dann waren sie zweifellos gelehrt genug, diese Landschaft als Geschichtsbuch zu lesen. Ein Ölgemälde von Karl Theodori 1827 lehrt dann all dies zusammenzusehen, was erwandert sein will (Abb. 10); es fehlt nur noch die wenige Jahrzehnte später im Tal eröffnete Ludwigs-Eisenbahn auf dem Weg von Hof im Vogtland nach Lindau am Bodensee, mit welcher der König, dessen Namen sie trägt, sein Reich zusammenzubinden suchte. So einleuchtend all dies sein mag, es kann nicht genug deutlich gemacht werden, weil gerade diese Denkmallandschaft immer wieder Gefährdungen ausgesetzt wird.

Mag die Betrachtung einer Denkmallandschaft, an der Hauptwerke der europäischen Architekturgeschichte teilhaben, überzeugen, so wird in diesem Zusammenhang vielleicht der Blick auf einen Industriekomplex erschrecken. Nähert man sich dem oberpfälzischen Städtchen Rosenberg, so tritt einem zunächst eine riesige Schlackenhalde entgegen; dahinter stoßen Rauch- und Dampfvolken eines Stahlwerkes in den Himmel. Es handelt sich um die Maxhütte, die benannt ist nach dem

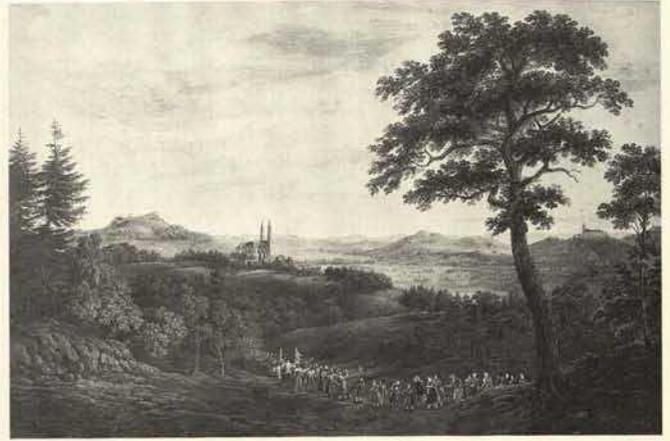


Abb. 10. Wallfahrt nach Vierzehnheiligen

zweiten bayerischen König dieses Namens, der sich mit ihr im mittleren 19. Jahrhundert von der belgischen Eisenbahnschienenfabrikation unabhängig machte. Zugleich aber tritt ins Bild der namengebende Burgberg dieses Hüttenstädtchens, der bis in das 14. Jahrhundert eine Burg des mächtigen Grafengeschlechtes von Hirschberg trug, jetzt freilich nur noch besetzt ist von einem der in Europa so unausweichlich häufig gewordenen Gefallenendenkmäler. Von dort aus kann der Blick zurückgehen zur Stahlhütte (Abb. 11), der jetzt die Stilllegung droht, er kann aber auch hinübergehen zur benachbarten Bergstadt Sulzbach (Abb. 12), von geschichtlicher Bedeutung nicht nur als Stammburg eines frühmittelalterlichen Grafengeschlechtes, nicht nur als Sitz der wittelsbachischen Nebenlinie, aus der Carl Theodor hervorgegangen ist, der dann als Kurfürst von Düsseldorf über Mannheim nach München gelangte, sondern von geschichtlicher Bedeutung auch als zentraler Ort des oberpfälzischen Erzbergbaues, der schon in vorgeschichtlicher Zeit betrieben wurde und der im Spätmittelalter wesentlich zum Reichtum des Nürnberger Patriziats beitrug sowie berühmter Plattnerkunst das Rohmaterial lieferte – so erhebt sich über der Stadt auch der Annaberg mit seiner Kapelle, so steht zu ihren Füßen noch ein letzter Förderturm –, und auch hier verdichten sich Gegenstände geschichtlicher Bedeutung dergestalt, daß von einer Denkmallandschaft gesprochen werden kann.

Daß dies überhaupt möglich ist, war das Ziel der letzten, exemplarischen Betrachtungen; daß dies notwendig ist, wurde vorausgehend zu zeigen versucht. Ist dies aber notwendig, so muß eine Wende in der Denkmalkunde gefordert werden. Nicht mehr ist auszugehen vom Einzelstück, welches isoliert in seiner Umgebung steht, sondern von der Kulturlandschaft im ganzen, die Zellen von Denkmallandschaften enthält. Es wäre zu wünschen, daß die Denkmaltopographie der Bundesrepublik Deutschland, eigentlich zur Erfüllung dieser Aufgabe geschaffen, sich ihrer vor allem annähme und damit einen sinnvollen Platz im System der Denkmalkunde gewönne. Es ist schon manche Denkmallandschaft zerstört worden, viele Denkmallandschaften sind in akuter Gefahr. Um solchen Gefahren zu begegnen, ist es zuerst notwendig, Denkmallandschaften durch Darstellung und Analyse bewußt zu machen, wobei es nicht mit dem Vorzeigen von Bildern getan ist, sondern Strukturen verständlich zu machen sind oder – um einen Gedankengang Hermann Lübbes zu paraphrasieren – durch erzählte Geschichte die Identität von Denkmallandschaften präsentiert werden muß.<sup>17</sup> Nur so kann das Gefühl der Verantwortung für deren Unwiederbringlichkeit geweckt werden.

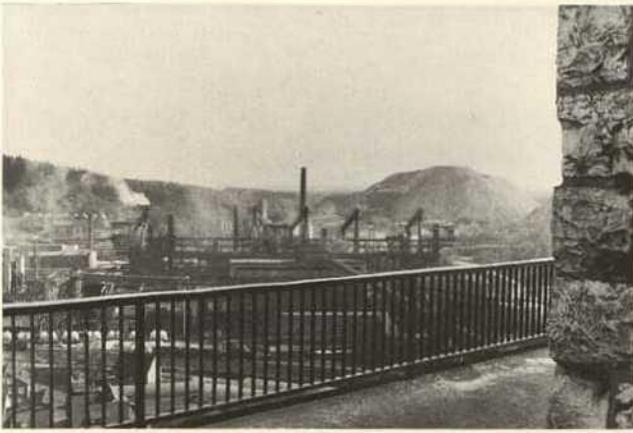


Abb. 11. Rosenberg/Oberpfalz, Maxhütte, vom Burgberg aus

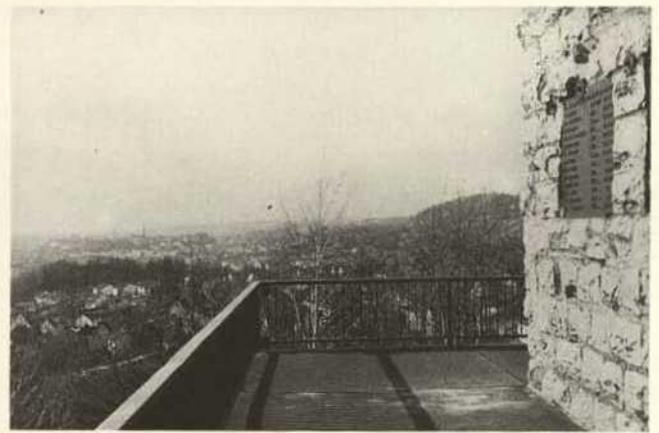


Abb. 12. Sulzbach/Oberpfalz mit Annaberg vom Burgberg Rosenberg

## Anmerkungen

- 1 Hinweis von Marianne Kesting, »Arkadien in der Hirnkammer« oder Enklave des Parks als Sonderfall artifizierter Landschaft, in: Manfred Smuda [Hrsg.] *Landschaft*, Frankfurt am Main 1986, S. 203
- 2 ... la simplicité des premiers temps.
- 3 ... un beau rivage, paré des seules mains de la nature, vers lequel on tourne incessamment les yeux, et dont on se sent éloigner à regret.
- 4 »...surpris et curieux, je me lève, je perce à travers un fourré de broussailles du côté d' où venoit de bruit, et dans un combe à vingt pas du lieu même où je me croyois être parvenu le premier, j'aperçois une manufacture de bas«
- 5 Harald Keller, *Die Kunstlandschaften Italiens*, München 1960
- 6 W. Lehmann, Zur Problematik der Abgrenzung von Kunstlandschaften, dargestellt am Beispiel der Poebene, in: *Erdkunde* 15, 1961, S. 249–264
- 7 Kritisch hierzu die Arbeiten von Gerhard Hard, z. B.: Der »Totalcharakter der Landschaft.« Reinterpretation einiger Textstellen bei Alexander von Humboldt, in: *Erdkundliches Wissen* 23, 1970, S. 49–73.
- 8 Zum »Totaleindruck« bei Alexander von Humboldt vgl. Hard, 1970, S. 51 ff.
- 9 vgl. z. B. Bernhard Buderath und Hans Makowski, *Die Natur dem Menschen untertan. Ökologie im Spiegel der Landschaftsmalerei*, München 1986, S. 98 ff. –Zum Gesamtproblem vgl. Carl Rathjens, *Die Formung der Erdoberfläche unter dem Einfluß des Menschen. Grundzüge einer anthropogenetischen Geomorphologie*, Stuttgart 1979.
- 10 München, Neue Pinakothek, Inv.-Nr. 8646, vgl. Fritz Novotny, Paul Cézanne. Der Bahndurchstich, in: *Kunst der Welt aus dem öffentlichen bayerischen Kunstbesitz*, Bd. II, München 1962, S. 52.
- 11 Leipzig, Museum der bildenden Künste, Inv.-Nr. 2630; vgl.: Dieter Gleisberg, *Ausstellungskatalog »Mercur und die Musen. Schätze der Weltkultur aus Leipzig«*, 1990, S. 496, Nr. IV/2/17.
- 12 z. B. Martin Schwind, *Kulturlandschaft als geformter Geist. Drei Aufsätze über die Aufgaben der Kulturgeographie*, Darmstadt 1964.
- 13 Tilmann Breuer, *Land-Denkmalpflege* 37, 1979, S. 11–24.
- 14 Otto Maull, *Allgemeine, vergleichende Länderkunde*, in: *Länderkundliche Forschung. Festschrift für Norbert Krebs*, Stuttgart 1936, S. 175–180. Wiederabgedruckt unter dem Titel: *Die Grenzgürtelmethode*, in: Karlheinz Paffen, *Das Wesen der Landschaft (Wege der Forschung 39)*, Darmstadt 1973, S. 425–432.
- 15 Hans Joachim Giersberg und Manfred Hamm, *Schlösser und Gärten in Potsdam*, 2. Auflage, Berlin 1991, S. 5.
- 16 ebenda S. 7.
- 17 Hermann Lübke, Was heißt: »Das kann man nur historisch erklären?« Zur Analyse der Struktur historischer Prozesse, in: H.L. Fortschritt als Orientierungsproblem. *Aufklärung in der Gegenwart*, Freiburg i. B. 1975.